





chemischen Wege zu Zeise zu gehen. Barnes will sich dazu bes von dem deutschen Professor Goldschmidt erfindenden Zhermitit bedienen. Unleugbar wäre es auch von großem Einfluß auf das Klima Europas, wenn es gelänge, die Eisberge bereits an der Ursprungsstelle zu vermindern, aber Zhermitit ist immerhin ziemlich teuer, und da Barnes ungeheure Mengen dazu brauchen würde, müßte sein Plan eher wie ein verfrühter Aprilscherz als wie eine wissenschaftliche Aufgabe an.

## Der gebändigte Lärm

Gehemnisse vom Junfkin

Es soll schon vorgekommen sein, daß Mütter beim Anblick des Spielzeugs ihres hoffnungsvollen Nachwuchs die Hände über dem Kopf zusammenschlagen haben oder des Schicks, das sich ihnen vor Schreck unmaßstäblich gewaltigen Augen darbot. Was denn all' diese Mütter doch den letzten Sonntag im Zenderaum des Bohrhäusle ausgebracht hätten! Im Interesse der Kinder wäre es zu wünschen. Sie hätten gefunden, daß alles je Erlebte dem noch weit in den Sechsten gestellt werden kann, wenn — ja wenn Erwachsene anfangen zu spielen.

„Der I n d e n e S t e i n“ hieß das Spiel, zu dem Alfred Braun seine Freunde eingeladen hatte. Ein Mordspiel, das die Jungen hätten wie bisher nur als eine Wortgelehrtheit anfein! Das war mit der Inbegriff erfüllter Jugendgeheimnisse. Denn hier in diesem Junfkin kongregierte sich ja Jules Verne's Phantastik, paarte sich mit Sherlock Holmes spannenben Situationen und zwang dazu, Nadeln zu machen. Herrlich, wirklich fein. Ob die Handlung im fahrlässigen Hotel oder auf einer einsamen Insel oder im Turbinenboot spielt, ob wir im Spielbogen die Mäßigkeit einnehmen oder uns vergeblich mühen, das ist unsern Fingern durch den Zenderaum wegen der fehlenden Schmerzhaft auf eine Fläche einer Kräftequelle Wasser zu erhalten — alles ist mit Geräuhs verbunden, das aber diesmal schon empfunden werden soll oder doch mindestens charakteristisch.

Ein Arsenal von Lärmgebenden Spielzeugen. Elektrische Klingelknöpfe reizen den Verstand zu Spielen. Da ist nicht nur der eine wie sonst in jedem Zimmer, da sind gleich „ne ganze Masse“. Und jede Glocke löst anders. Na, überhaupt Glocken! Und Wind- und Donnermaschinen, das heißt man dreht, desto wider. Und der Sturm. Zehnmalchen kann man auch. Zehnmal kommt das Gespräch nicht auf die Monatsrechnung, und falsche Verbindung ist ausgeschlossen, denn der andere Apparat steht ja da drüben. Man kann auch Schreimalocher schreiben, kann Schiebelleiten aufschreiben, daß es nur so tragt, darf mit Wäffern, Zellen, Gesehellen nach Herzgenülts flappen, und wenn so ein launiger Zeller faucht geht, wird nicht gleich geschimpft, sondern das geht auf Gehörtsfunktionen. Aber das allererste ist doch die Schenonne im Salon. Wenn ich als Junge die Badewanne mit der es sich doch so schön spielen läßt, in die gute Stufe gefüllt hätte, na, ich wüßte ja nicht, was beßter wäre. Aber hier beim Junf hat man sie gleich zur Hand, das hat Wasser fließen lassen, hat eine Brause zur Verfügung und kann einen richtigen Rubenbordmotor in Betrieb setzen. Auch ein kleiner Zylindermotor ist vorhanden und eine gefüllte Rollenfauretsche, dazu Wäffern der verschiedensten Größen, Wäffe, Paufen und was noch, was sonst noch.

Jedenfalls alles, was irgendwie anfänglich Ruben macht. Freilich! Aber leider kann man sich nicht hemmungslos austoben, sondern muß immer Erlebnisse haben. Das ist gar nicht schön. Da muß gewartet werden, bis Alfred Braun ein Zeichen gibt, dann erst geht es los. Und auch nicht nach Herzgenülts laut, sondern hübsch geistig. Nicht auf das Rubenboard neunt man das. Der ganze Lärm dient ja dazu, den schüchternen, herrenlosen Kindern, die brauchen irgendeinen Vorgang, ablenklich zu machen. Genaß das Rubenboard des Zenderpfeß (Schlüsselpass der Rollenfauretsche), hübsch im Hotel (Schiebelleit, Zylindermotor), das rotende Rubenboard (Rubenbordmotor in der Badewanne). Netter Betrag, recht man.

Remod: dieser gebändigte, gewissermaßen „kultivierte“ Lärm dient einer neuen, unerforschten und nur experimentell zu erwerbenden über den schüchternen Kindern. Schreit man Schreit näher wie und ihm, bis der neue Rubenmotor eines schönen Tages vor uns steht mit all seinen weiten Möglichkeiten. Wenn ich dann mal wieder auf die Welt komme, nur als Sohn eines Junfkin-Regisseurs. Vormittags spiele ich dann im Zenderaum. Au, feil!

## Der Dichter gegen sein Gedicht

Ein Jugendopus des Reichsamtpräsidenten vor Gericht

Man betradet Gedichte als Jugendlügen. Zwar soll es auch ältere Leute geben, die noch dichten, aber im allgemeinen schämt sich der reife Mann solcher „Jugendbelien“. Gemacht hat sie beinahe jeder, mancher schon in der Intertertia, mancher etwas später; und deshalb sollte man sich eigentlich dieses jugendlichen Normalzustandes auch später nicht schämen. Denn was da ist, ist natürlich.

Etwas anderes ist es, wie man als reifer Mann solche Jugendlügen beurteilt. Gewöhnlich sind sie ja im Urtheil der Reifeheit verdammt und lären niemand mehr. Reichtlich kann so ein Poeta nur werden, wenn sein unbesammelter, jugendlicher Versesser später auf ganz anderem Gebiete ein berühmter Mann geworden ist, und nun von anderer Seite plötzlich sein Jugendopus hervorgeholt wird, um mit dem berühmten Namen Bekanntheit zu machen.

Es ist es dem einzigen Poeten Oskar Schacht ergangen, der heute als Reichsamtpräsident ein weltberühmter Mann ist. Ein nicht mehr ganz unbekannter Rufstus, Leo Hassenkamp, hat ein altes Jugendgedicht von Schacht ausgegeben, in Musik gesetzt und in ein Beispiel von zeitgenössischen Schönen hineinverwoben. Es ist ähnlich aus Eingipfeln und Perketten einzelne Stücke besonders herauszuheben. Und so ist auch der „Spielmannsrunder“ von Hassenkamp mit dem Text von Schacht als Sonderheit im Verlage von Parrybus erschienen. Leider haben die Herausgeber etwas abie Schacht mit dem Reichsamtpräsidenten gemacht, indem Hassenkamp über die Noten drüber ließ. Dem Dichter, Oskar Reichsamtpräsidenten Dr. Oskar Schacht, in der Erinnerung an gemeinsame Jugendarbeit gewidmet.“ Nur so steht der Name, der sonst nur Banknoten schmückt, hier über unflätlichen Noten.

Das will sich der heutige Reichsamtpräsident nicht gefallen lassen. Er hat Klage auf Interaktion der Verbreitung des Gedichtes und seines Namens eingereicht, in der Ansicht, die Herausgeber sei ohne sein Wissen erfolgt. Der erste wird, die Herausgeber sind vor dem Landgericht in Berlin an, mußte aber zu Beginn schon abgebrochen werden, weil Justizrat Dr. Marx als Vertreter Schachts — die Gegner waren nicht erschienen — Vertagung beantragte. Es sei ihm an gleichen Wogen erst ein Schriftstück der Beklagten zugegangen, in dem behauptet wurde, daß Dr. Schacht seine Rechte dem Komponisten schon vor langer Zeit abgetreten hätte. Das Gericht kam dem Wunsche auf Vertagung nach. Und so wird der seltsame Fall, daß ein Dichter gegen sein Gedicht auftritt — meist ist es umgekehrt — noch einmal das Gericht beschäftigen.

Modernisierung des chinesischen Schrift. Nachdem die 2. Art bereits beschlossen hat, das arabische Alphabet abzugeben

# Gelegenheit macht Dichter



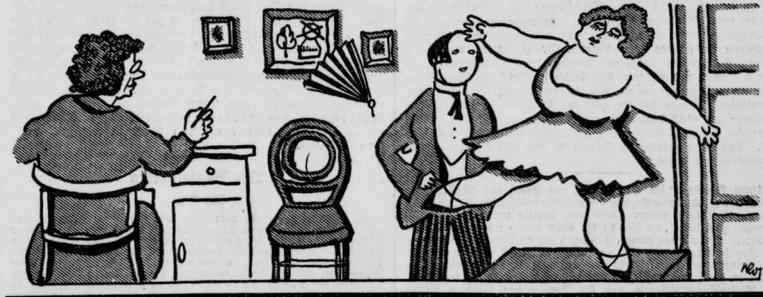
„Ernst und heiter, schnell und hüßig!“, so steht es seit im Intertertia der Zeitungen, so preist der Gelegenheitsdichter seine Arbeit einem postfischenden Publikum an. Nicht Dichter — Dichterin muß es heißen. Die große Mehrheit der Berliner jungfräulichen poetischen feminini generis, die zu a hat sich dieses besungene Gewerbe reserviert, und das mit gutem Grund. Denn ihr ist es anders als dem Mann gegeben, all den jungen Mädchen und Frauen, die Reimstoffe brauchen, Herz und Mund zu öffnen; sie hat die Gabe, Schanzspielereien zu erfinden und zu formen, sie versteht es, ein wenig Wäffe zu führen, Wäffe den Versen zu schreiben. Und schließlich, was bei der Zeit, diesen frühlichen Versen auszukühen, wenn nicht die Hausfrau in den leeren Stunden, die der Alltag als Ballast, Quell der Angewiesene sonst, mitbringt!

Die moderne Sappho haust nicht auf entlegenen Eilanden. Sie wohnt mitten in der Stadt, in irgendeiner ferner Dreieck, Biergärtnerwohnungen zwischen Wedding und Schwanenort. Dort hat sie ihren festen Aufenthaltsort, er umgibt sie wie eine große, erweiterte Familie, deren Stelle sie jedes mitleiden, vorbereiten, durchschauen muß. Sie ist die Vertraute all dieser Menschen, Fremden und Bekannten, die sie nicht auf es gibt kaum einen Beruf, der die Beziehungen zwischen menschlichem Kontakt und Kommerzieren so verwickelt, so zum Einem verdammt, wie der der Hausfrau.

Ich belude eine dieser Dichtertinnen. Sie empfängt in der Guten Stube, ganz unarmelich; man ist sofort mitten in der Familie, wenn man spielt, die Kinder, der Gatte sitzt der Kopf bündig die Tür, der Hund schnarrt an der Heizung — Müde, das sofort Behaglichkeit nimmt und unbesammert stimmt. Und ich frage denn auch frisch drauf los.

„Ja“, sagt sie, „wie ich zum Dichten gekommen bin? Ich hatte schon als Kind etwas davon weg. Gott, und dann hat man sich damit ein bißchen beschäftigt, an der Literatur gelernt — bis mein Mann nicht so recht mehr verdiente, die Kinder folgten mit, die sah ich mir ein Herz und legte die erste Wäffe in die Wäffe. Eine nach der anderen kam meine Verse geflossen, und heute ist die Gabe ein hüßiges Gedicht geworden. Im neuen Runden brauche ich mich nicht zu sorgen, die alten empfehlen mich weiter, man hat keinen Auf... ich bin zufrieden. Jährlich Jahre Praxis geben einen Routine — heute ist das Dichten eine Kleinigkeit für mich, um so mehr, als sich die Nähe der Poetika so immer wiederholen. Verlobungsreden, Anmerkungen, Goldene Hochzeit, Geburtstage, Gedenkreden, Preisreden, es ist heil bei jedem Gedicht. Sie seine Wäffe, ihren Stoff zusammensammelnd?“ will ich wissen.

Die Dichterin lacht: „Anfangs stellen sich die Leute dumme genug an. Sie erzählen einem die lächerlichsten Dinge — wenn man sie erst einmal aufgelegt hat, so daß sie überhaupt reden — erzählen ihren gemachten Lebenslauf, Gedichtstudium, Schanzspielerei, alles also, was ich gar nicht verwenden kann. Nur nicht das, worauf es ankommt: nämlich die Erlebnis- und Vorgänge, die das Material für so ein Gedicht liefern müssen. Aber später — dann verzeihen sie plötzlich den Ge-



und sich auch in den Letztern der westlichen Kultur anzupassen, hat sich auch China für diesen revolutionären Schritt entschieden. Die chinesische Schrift soll gründlich vereinfacht werden. An Stelle des Zehntausend der bisherigen Zeichenchrift soll ein einfaches Alphabet von bloß — 1000 Zeichen stehen.

## „Reich an Arbeit und Zeit“

Am 9. März gedacht die Welt des 475. Geburtstages Amerigo Vesputicis, der der Neuen Welt ihren Namen gegeben hat. Amerigo Vesputicis hieß als Florenz und trat in den Dienst eines spanischen Handelsbauers ein, das Columbus zu seiner zweiten Reise ausrückte. Er beteiligte sich an vier Reisen nach dem neuen Erdteil in fernem Westen und verließ von jeder Reise eine eingehende Beschreibung. In einem Brief an Lorenzo de Medici über seine dritte Reise, die heutige Westküste von Amerika, als neue Welt. Man nahm damals an, daß Amerigo Vesputicis diesen Erdteil entdeckt hätte. Erst später stellte sich die Sachlage so, daß Columbus der Entdecker der Welt gewesen war.

Wer hat nun aber der „Neuen Welt“ ihren Namen nach dem florenzener Amerigo gegeben? Das war ein junger heußiger Genueser, Martin Waldseemüller, der die Weltbeschreibungen Vesputicis mit Begeisterung gelesen hatte und als erster den neuen Weltteil „America“ benannte. Dabei ist es dann geblieben.

Interessant man nun die Herkunft des Namens „Amerigo“, so kommt man zu einem überraschenden Ergebnis. Dieser Name des florenzener Kaufmanns stammt aus dem Gotthischen, also aus dem Germanischen. Im Gotthischen heißt er „Amalario“, und im Althochdeutschen „Amalrich“ oder „Amelrich“. Und das heißt heute wie — „reich an großen Wäffern und Talent“.

legenheitsdichter mit dem Reichsamtpräsidenten. Unter dem Siegel der Behaglichkeit plaudern sie die intimsten Dinge aus. Da hört man von dem jungen Mädchen, das nicht mehr unflätig in die Ehe geht — typischer Fall! — von Bekanntschaft im Wäffe, von Verführung und Geheimnissen aus dem Ehebett... ich muß wirklich manches Mal breiten, um die Offenherzigkeit zum Thema durchzubringen! Nicht und Kraft! Zum Schluß dann immer die angälische Frage: Aber das kommt doch nicht mit rein! Man, die sind mit doch lieber als die Schwelgen, aus denn man für Wert herauskriegt, also nicht genug Stoff für Verse gewinnt.“ Die Dichterin nimmt einen Schuß aus der Kaffeetasse und blättert in ihrem Notizbuch. Dann pinnt sie die Gedichtsbänder weiter:

„Wissen Sie, am lustigsten sind die Geschichten, die man mit brieflich mitteilt. Nach dem ersten Besuch, da fällt den Damen meist noch dies und jenes ein, was sie zu berichten vergessen. Und da liegt man oft ganz Verzweifelt.“ Sie trinkt in einem Baden Briefe. „Hier, lassen Sie uns mal! Schreibe mit jemand: Joppen Sie in dem Zeitlich man ordentlich meinen Allen. Der ist so eiferfüchtig! Er hat sich immer gewundert, woher nach dort Zahlen Paule unter Längler kam. Dichten Sie, daß es darum war, weil er jeden Abend seine Götze an mein Bett gehängt hat... Eine andere: Mein Bruder heiratet. Es ist aber nicht nach seinem Herzen, er hat sich die Frau, und seine Frau ist Kleinfriedrich, die kann sich nicht anziehen. Gängen Sie der ordentlich was an!... Der beste wäfflich: Dichten Sie ohne Scherz. Nur keine Scham! Je freier, desto besser! Wir können schon was betragen... Eine wüßte nicht so recht mit den hohen Fremdwörtern umzugehen; sie meint die Noten zu dem Gedicht können Sie machen, wie Sie wollen — meine Tochter ist so unflätig, die wird's schon transkribieren... Vom Transportieren verstand die Mutter offenbar nicht viel. Täglich in den Briefen ist der Rufus: Mein Mann ist dies oder jenes nicht... Der: Als Kind hat der Jubilar viel gelitten, als Kind ist er die Treppe herunter gefallen, als Kind, als Kind... Ich möchte mich Stunden lang so erd, daß sie meine Gedichte als ihr eigenes Produkt ausgeben wollen; sie bitten dann: Machen Sie's ja nicht zu gut, damit niemand merkt, daß ein anderer der Autor war! Da muß ich dann in Anleihen dichten...“

„Was heute sehr im Schwange ist, das sind die Aufzählungen. Man begnügt sich nicht mehr mit ein paar Strophen — man will Lang, Umfang, keine Gedichte. Und das zeigt sich, wenn ich poetischeres Talent in den meisten Bekannten finde. Manches junge Mädchen hat schon nach so einer ersten Probe Zanquerritt zu bekommen, und ich habe, eine zweite Mary Wigham zu werden. Wenn die Kunden sonst noch so sparhaft sind — für solche Fälle scheue sie keine Kosten! Sie lauten Kostime, Schmücken, Perücken, und in Zangen sind sie unermülich. Die Damen haben es vor allem auf Hofentrollen abgesehen. Wenn dann so eine Dunderdummschöne ins Zeit der Mädelie zu schreiben beginnt als Ziller-Girl, — ich habe oft Mühe, ernst zu bleiben. Aber es lohnt sich für die Lesenden. Wird bei den Aufzählungen noch so schlecht gefüllt, getanz: Die Liebe Bewandlungsfall ist hingezogen, und monatelang spricht man dort nur von dem Geist. Und das macht einem selber Spaß, ich habe mein Vergnügen dran — und wer möchte sich nicht freuen, anderen Freude zu bereiten!“

Sie hat recht, natürlich. Diese unerschöpflichen Verse, Zehntausend, Spiele — sie sind für viele ein Quell guter Kunde, etwas, das sie aus dem Gedicht des Werbetages ein wenig heraushebt, frohen und Erinnerungen schafft. Erinnerungen, von denen sie Jahre hindurch gehen, wenn sie selbst nicht mehr mittun können und nun zugucken, wie's die Jugend treibt. Gelegenheiten, die Dichtungen zu machen — das sind noch lange nicht die schlechtesten... Wolf Zank.

## Auf die Puffer gewartet

Ein 16jähriger Isthändischer Bauer wartet hierer Tage mit dem Gefährt seines Vaters nach Liban. An der Kreuzungstelle der Chauffee mit der Eisenbahn konnte er nicht den genaueren Zug, so daß, noch bevor er sich befinden konnte, der Zusammenstoß erfolgte. Der junge Bauer hatte aber noch die genügende Geistesgegenwart, um sich mit Selbstkräften an dem Puffer der Lokomotive festzuklammern. Es gelang ihm auch, sich auf den Puffer zu legen und eine große Strecke mitzugehen. Als der Zug zum Stillen kam, war man bereits weit von der Unfallstelle entfernt. Groß war das Entsetzen des Zugführers, als er den Jungen oben die kleinste Verletzung auf dem Puffer sehen sah. An der Leberfahrt fand man nachher das Pferd, das hüßig und ruhig in einiger Entfernung mit den Leberresten des Wagens auf seinen Herrn wartete.

## Dempsens neue Musternase ramponiert

Auf Wunsch seiner Frau hatte sich der Boxweltmeister Dempsens neuerzeit eine griechische Musternase ins Gesicht bauen lassen. Als er jetzt einige Schanzspiele (schonmal sechs Minuten zu jehtausend Rollen) abgaberte und seine ersten beiden Gegner sehr sanft behandelt hatte, bekam der dritte folgen Mat, daß er mit einem kräftigen Geraden Dempsens fünftliche Nase traf und arg beschädigte. Nun muß Dempsens abermals die Chirurgen bemühen. Man braucht kaum zu sagen, daß der Weltmeister durch diesen Zwischenfall dermaßen in Rage kam, daß er seinen Gegner im nächsten Augenblick erledigte, und daß auch von dem anderen drei Beuten kein einziger den Ring auf eigenen Füßen verlassen konnte.

